

Erde sein

Von Michael Schippel

Die Beziehung, die wir als Menschheit zur Erde haben, ist kompliziert. Was ist die Erde für Dich, für mich, für uns? Kann man von der Erde entfremdet sein? Letztlich fand ich eine Buchbeschreibung, in der es hieß

„In diesem Buch wird die Erde zum Partner einer Menschheit, der klar wird, dass sie schon immer im Kontakt und Austausch mit der Erde steht.“

Was mir daran am meisten auffiel, war eben diese Trennung zwischen Mensch(en) und Erde. Das kam – und kommt – mir eigentümlich vor. Hier wir, dort sie, die Erde. Natürlich können wir uns getrennt von der Erde verstehen – psychologisch betrachtet. Aber was bedeutet „Erde“ eigentlich für uns? Welche Bedeutung hat sie als Planet, als Lebensort, als Kraft, als Objekt (oder Subjekt) der Zugehörigkeit? Wer ist Sie überhaupt?

Seit Jahren befasse ich mich mit Weltmodellen indigener Völker, wie sie die Welt sehen und sich erklären und welche Handlungsmöglichkeiten und –unmöglichkeiten ihnen aus ihrer Weltsicht entstehen; also mit dem, was die meisten von uns unter dem Stichwort „Schamanismus“ zusammenfassen. Wenn ich dabei auch einige Bereiche gestriffen habe und unter anderem auch Mohan Ray, dem Schamanen aus Nepal und Serge Kahili King, dem Kahuna aus Hawaii begegnet bin und mit ihnen gearbeitet habe, ich mich für Taoismus interessiere und zumindest Trainer für Daojin (bekannt unter dem Begriff der 1950er Jahre: Qi Gong) geworden bin und auch von den eindrücklichen Bildern der Tolteken schwärme, so liegt mein Schwerpunkt doch sehr deutlich bei den Paqo des Tawantinsuyu, also den Mystikern im ehemaligen Inkareich, also von Chile über Peru nach Ecuador und gen Osten Bolivien bis in die Randgebiete Argentiniens und Brasiliens.

Was allen indigenen Beschreibungen, die ich jemals gehört oder gelesen habe, gemeinsam ist, ist, dass die Erde weiblich ist. Ob man sie nun Pacha Mama nennt oder Pangea, sie wird sehr häufig als die große Mutter beschrieben. Und die Wahrnehmung, dass Erde durch ihre Fruchtbarkeit Leben hervorbringt bzw. möglich macht, ist auch in unserer Wahrnehmung noch immer so stark, dass wir „Muttererde“ kaufen für den Garten. Auf Hawaii hört man oft den Satz „The island will provide“: die Insel wird dich versorgen. Dieses Urvertrauen ist in der Tat häufig und auffallend in verschiedenen indigenen Kulturen. Das geht so weit, dass die Indios in Peru und Umgebung mit



der Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies nichts anfangen konnten und können. In ihrer Wahrnehmung ist die Erde das Paradies.

Als ich das zum ersten Mal hörte stand ich gerade in den Bergen Perus und schaute auf diese Berge unweit des Ausangate (6384 m), einer der höchsten Berge in Peru und einer der wichtigsten Apus (Berg ist ein lebendes Wesen mit der Möglichkeit zu kommunizieren und zu handeln). Mir war damals nicht in den Sinn gekommen, dass der Erstbesteiger Heinrich Harrer war, der durch das Buch „Sieben Jahre in Tibet“ bekannt geworden war. Mir kam auch nicht in den Sinn, dass der Vater oder Grossvater des Q'ero, mit dem ich mich unterhielt, vermutlich Herrn Harrer begegnet war, was bedeutet, dass nur vier Schritte menschlicher Verbindungen zwischen mir und dem Dalai Lama lagen.

Ich schaute auf die Sierra, wie man sie dort nennt, die Wüste. Auf Blumen, die gerade genug aus der Erde wachsen, um eine Blüte zu ermöglichen. Einen Blütenstiel riskieren die Pflanzen dort oben nicht, denn die Gefahr der Erfrierungen ist zu groß. Oft genug sind diese Blüten eingebettet in eine Art Pflanze, die aussieht wie ein weiches Kissen – bis man sich hineinsetzt und feststellt, dass sie hart, spitz und stachelig ist. Ich fühlte die Widersprüche der Temperaturen zwischen Sonne und Schatten. Ich aß die diesem Boden abgerungene Nahrung: einige der insgesamt 3500 in Peru existierenden Kartoffelsorten gemischt mit verschiedenen Getreidearten – darunter Quinoa –, eine Art Käse und gelegentlich etwas Fleisch. Diese Sierra versorgte die Indianer mit allem, was sie zum Leben brauchten. Aber es ist harte Arbeit. Kaum etwas, was bei vielen von uns als Paradies durchgehen würde, wie ich vermute. Für die Indios ist es ein Paradies, weil es sie versorgt und weil sie dies wertschätzen.

Dieser Gegensatz zwischen verlorenem Paradies hier und vorhandenem Paradies dort hat mich lange Zeit fasziniert. Wie kommt man eigentlich auf so eine Geschichte, dass eine höhere Macht uns Menschen rausgeschmissen hat?

Wieso sind die Wüstenreligionen die einzigen, bei denen die Schlange einen wirklich schlechten Leumund hat? Ich konnte das lange Zeit nicht verstehen, bis ich die (unbewiesene) Theorie über das Ende der Stadt las, die die Azteken dann Teotihuacán nannten: Witterungsbedingungen.

An dieser Stelle fing ich mich an zu fragen, wie denn wohl der Norden Afrikas ausgesehen hat zur Zeit der letzten „Würm“-Eiszeit, als die Meeresoberflächen über 100 Meter tiefer lagen¹ und Skandinavien unter einer 3000 Meter dicken Eisschicht begraben war und die jetzigen Inseln Großbritanniens Teil des Festlandes waren, weil es die Nordsee noch nicht gab. Heute gibt es Oasen in der Sahara, in denen Krokodile sind; umgeben von vielen 100 Kilometern Wüste. All dieses führte mich zu der Überzeugung, dass Nordafrika ein paradiesischer Garten gewesen sein musste, mit ein paar Wermutstropfen wie Krokodile, die ihrerseits wahrscheinlich ihr Leben in einer Oase als eine Art Paradies empfinden – klein, aber das Essen wird gebracht.

¹ <http://www.geologieinfo.de/palaeokarten/karte-letzte-eiszeit.html>

² <http://geschichte-wissen.de/antike/35-die-roemer/636-eiszeitklima-und-roemisches-nordafrika.html>

³ http://de.wikipedia.org/wiki/Astarte#Astarte_in_der_Bibel

⁴ Im altägyptischen wie in anderen Sprachen, z.B. im Aramäischen männlich: DER Schlange

⁵ Eigentlich in allen monotheistischen Glaubenssystemen, in denen der alleinige Gott ein Geschlecht hat.

In der Tat haben inzwischen Forschungen des Doktor Faust (inzwischen Prof. Dominik Faust an der TU Dresden) in Tunesien ergeben, dass die Klimabedingungen bis vor ca. 5000 Jahren sehr gut für Fruchtbarkeit und also auch für Landwirtschaft waren und erst dann eine dramatische Austrocknung der Sahara begann². Damit begann ein Kampf ums Überleben. Damit begann die Frage nach dem Wieso. Damit begann die Zuordnung von Schuld. Und vermutlich begann damit auch die Abkehr von der Wahrnehmung der Erde als der versorgenden Großen Mutter.

Wir wollen einmal unterstellen, dass in allen frühen Glaubenskonzepten die Schlange mit der Erde in Verbindung gesehen wurde und mit so positiven Ressourcen wie Weisheit und Heilung assoziiert wurde. Zumindest für das antike Griechenland (Aeskulap) können wir das annehmen. Im antiken Ägypten hatte die Schlange neben dieser Funktion noch andere Aspekte. Dort galt sie als Sohn der Erde, war Schutz und Garant für langes Leben sowie für Verjüngung und Wiedergeburt. Sie stand für die Kraft des Re, war aber auch sein Gegenspieler. Bei den Babyloniern und Assyriern und anderen Völkern des Zweistromlandes war die Schlange ein häufiges Symbol der Astarte oder Ištar, der Göttin für Fruchtbarkeit, Erotik und Krieg³.

Wenn „der Schlange“ also als Träger⁴ von Weisheit, Schutz, Erotik und Heilung Vertreter resp. Sohn der Erde ist und diese Erde beginnt, ihre Fruchtbarkeit zu verweigern (durch die Austrocknung des Bodens), dann ist die Geschichte von der Verführung Evas, die ja als Frau auch eine Vertreterin der Erde ist, durch „der Schlange“ zum Greifen nahe und damit die Schuldfrage an der Misere geklärt. Folgerichtig verwandelt sich das Bild der Schlange ins Negative, die Abkehr von matriarchalen Strukturen zugunsten der patriarchalen beginnt, und in der Mythologie beginnt ein Kampf um die Vorherrschaft des männlichen Prinzips. Das wiederum findet einen Höhepunkt im Judentum mit der versuchten Konzentration auf JHWH, einen zweiten Höhepunkt in dem, was apostolischen Glaubensstrukturen aus dem gemacht haben, was Joshua, genannt Jesus Christus (gr./lat.) mitteilen wollte: Vater, Sohn und Heiliger Geist und einen dritten im Islam⁵.

Die Erde, eben noch fruchtbare große Mutter, ist jetzt etwas, das man sich untertan machen soll.

In allen anderen Glaubenskonzepten, die mir bekannt sind, ist das Gleichgewicht von männlich und weiblich erhalten geblieben. Häufige Parallelen scheinen zu sein, dass Männlich eher mit oben und Himmel assoziiert wird, weiblich eher mit unten und Erde. Aber nicht absolut. Im Paqo ist der Mond eine Großmutter, Berge können Apus, also männlich sein oder Nustas, also weiblich. Lagunen sind meines Wissens hingegen immer weiblich. Männlich und weiblich werden immer komplementär gedacht, wie auch im Daoismus und auch in der Alchemie, wo Erde und Himmel ein Gegensatzpaar sind.

Wo immer Elemente mit Charaktereigenschaften in Verbindung gebracht werden, beginnt die Psychologisierung der Elemente. So gilt in der antiken Elementlehre die Erde als in Verbindung mit Phlegma, also eher langsamem Verhalten und alchemisch: dem Blei.

Alchemistisch gedacht ist die Phase des Bleis, der Erde, am Anfang aller Bemühungen. Wie ich schon im letzten Artikel zum Wasser darstellte:

Blei gehört zum Erdelement, dem der platonische Körper „Würfel“ zugeordnet ist sowie der Gemütszustand „melancholisch“. Positiv ausgedrückt ist ein Melancholiker ein Zweifler, ein Grübler, ein Skeptiker. Nach der Temperamentenlehre passt dazu das Erwachsenenalter.

Quecksilber gehört zum Element Luft, der „Oktaeder“ sowie der Gemütszustand „sanguinisch“, was einen fröhlich unbeschwerten Gemütszustand beschreibt; die Kindheit.

Zum Silber wird das Wasser zugehörig gedacht. Dazu gehört der Ikosaeder und der Gemütszustand „phlegmatisch“. Positiv ausgedrückt ist damit die innere Einkehr und ein starkes Bedürfnis nach Harmonie angesprochen. Im Rad des Lebens wird dies sowohl mit dem Babyalter als auch mit dem Greisenalter in Verbindung gesehen.

Gold ist das Metall des Elements Feuer, als platonischer Körper der Tetraeder, als Gemütszustand Cholerisch. Positiv ausgedrückt bezieht sich das auf Kraft, auf Energie, Intensität; auch ungestüm sein. Das dazugehörige Lebensalter ist die Adoleszenz.

So zusammengedacht ergeben sich zwei Abfolgen: zunächst einmal die „typische“ Entwicklung eines Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Hier beginnen wir das Leben eher passiv, bedürftig nach Harmonie und Zugehörigkeit, im Element Wasser.

Dann folgt die Unbeschwertheit der Kindheit, in der wir fröhlich unbeschwert einfach machen, ohne uns über die Folgen Gedanken zu machen; wir atmen das Element Luft.

Mit zunehmender Kraft nimmt auch das Ungestüm zu. Nun wollen wir nicht nur machen, wir wollen bewegen, verändern mit unserem inneren Feuer; Adoleszenz.

In der Phase des Erwachsenen gilt es, beständig abzuwägen, richtige Entscheidungen zu treffen. Erfahrungen haben uns vorsichtig, vielleicht skeptisch gemacht.

Im Alter, dem Ende des Lebens zuneigend nimmt das Bedürfnis nach Ruhe, nach Gleichmäßigkeit und Harmonie oft zu; wir sind wieder im Element Wasser.

Der Alchemist nun beginnt sein Tun meist als Erwachsener, wobei sich bei ihm Zweifel paart mit dem Bedürfnis nach Veränderung, nach Wachstum, nach Verstehen. Und so beginnt er im Blei. Erreicht der Alchemist die Phase des Quecksilbers, so hat sich bei ihm oder ihr schon viel verändert:

Michael Schippel

NLP Lehrtrainer, Systemischer Coach
Heilpraktiker für Psychotherapie, Lebt und
lernt regelmäßig bei den Paqos in Peru
www.michael-schippel.de



aus dem Skeptiker ist ein unbeschwerter Mensch geworden. Was andere seines Lebensalters an Alltagsorgen aufzuzählen wissen, ficht ihn viel weniger an. Viele Wege der Meditation haben ganz ähnliche Ziele, denn sie sollen aus dem Dikicht des internen Dialogs in die Weite der inneren Ruhe führen.

Silber ist dann die Phase der inneren Einkehr, der Harmonie, die hier vielleicht als innere Harmonie gedacht werden muss. Das Rad des Lebens kann nun über sein einmaliges Drehen hinaus gedacht und betrachtet werden. Es geht um das Verstehen der größeren Zusammenhänge, eher intuitiv als intellektuell vielleicht, wobei es ohne den Verstand und seinen Fähigkeiten auch nicht geht. Im Spiral Dynamics könnte man dies vielleicht mit dem Beginn des zweiten Ranges in Bezug bringen, wo die systemischen Zusammenhänge des Seins erstmals gesehen und verstanden werden können.

Die Phase Gold aber ist das erklärte Ziel des Alchemisten: Kraft, Intensität, Wirkmächtigkeit; das sind die Ziele der gesamten Entwicklung. Das Umsetzen der Aussage auf der mythischen Smaragdtafel: Wie innen, so außen. Wie oben, so unten. Dies meint das verstehende Umsetzen der Erkenntnisse aus der Silberphase in der Goldphase. Den Zusammenhang zwischen meinem inneren Leben und Erleben und meiner Wahrnehmung äußerer Ereignisse.

Im Daoismus finden sich zumindest einige Parallelen. Erde gilt hier als Dreh- und Angelpunkt des gesamten Systems und als äußerstes Yin – analog zur Großen Mutter. Die Erde (Funktionskreis Milz) klärt, und zwar sowohl biochemisch als auch psychisch, sozial, intellektuell und emotional. Die Folge ist die Integration des wertvollen. Erde gilt als die Wurzel der Kraft (Qi). Das Nachdenkliche ist die zugehörige Emotion.

Die Parallelen sind offensichtlich, auch wenn es in den Be- und Zuschreibungen ebenfalls Unterschiede herausarbeitbar wären.

Die Bedeutung für uns ist zentral. Ob wir nun dem daoistischen Weltbild folgen, dem der Paqo, ein alchemistisches, hinduistisches, zoroastrisches oder wie auch immer: die Erde und was mit ihr assoziiert wird ist die grundlegende Ressource. Sich erden (europäisch), seine Mitte (wieder-) finden (Dao), Pacha Mama lieben und ehren (Paqo)... Innere Stabilität, Nachdenken, danken, wertschätzen, lieben, begehren sind die Ressourcen der Erde, des Anfangs, des Ursprungs.

Und so, wie im Daoismus auch Nachdenken mit Erde in Verbindung gedacht wird, beginnt jede Entwicklung im Menschen mit Nachdenken, am



häufigsten mit dem In-Frage-Stellen dessen, was eben noch galt.

Der Umgang mit dem, was uns umgibt, bestimmt den weiteren Verlauf der Ereignisse. Epiktet meinte, es seien nicht die Dinge, sondern die Ansichten über die Dinge. Ob ich auf die Sierra in Peru schaue und sage, das ist das Paradies oder ob ich auf die Sahara schaue und sage, wir sind Vertriebene, macht den ganzen Unterschied. Wie ich auf die Dinge und die Ereignisse reagiere, wie ich sie bewerte, in welchen Kontext ich sie stelle, hat große Auswirkungen auf mein (Er-)Leben. Darüber hinaus kann das Verbreiten dieser Meme⁶ das (Er-) Leben vieler Generationen und deren Glaubensmodelle beinhalten. So gesehen hatte Hegel recht, als er postulierte, das Bewusstsein bestimmt das Sein.

Für uns bedeutet das, dass unsere Überzeugungen unsere Weltwahrnehmung bestimmten. Die Welt ist das, wofür Du sie hältst, sagen die Kahuna. Neale Donald Walsh fasste das mal zusammen: „God says yes!“ Was auch immer wir wählen zu glauben, zu bewerten, zu fokussieren und zu ignorieren, die Welt wird genauso sein (für uns).

Wenn wir also entscheiden, nicht Teil der Welt zu sein, dann müssen wir die Entfremdung hinnehmen, begrüßen oder „an unserer Beziehung arbeiten“, wie wir das ja so oft auch in anderen Zusammenhängen hören.

Wenn wir uns entscheiden zu sagen, wir sind die Erde, wir sind – Teil des – Bewusstseins der Erde, die ihrerseits wiederum Teil des Bewusstseins des Universums ist, das wiederum Teil des Bewusstseins des Multiversums⁷ ist, dann... Tja, was dann? Sind wir Teil eines gigantischen Prozesses? Ist dann alles so, wie es sein muss? Was meinst Du?

⁶ Bewusstseinsinhalt, in einigen Theorien als ein Phänomen mit Eigenleben beschrieben

⁷ Zu diesem Begriff empfehle ich die Variante der Stringtheorie von Wilson, genannt M-Theorie. Mathematisch perfekt geht sie von 11 Dimensionen aus, um die Phänomene der Quantenphysik zu erklären.